

Abreißkalender.

„Ich muß Dir was erzählen,“ sagte mein Freund.
 „Ich komme von dem Sterbebett meines alten
 Försters, Du kanntest ihn ja?“

„Der alte Thomas! Ist er tot?“

„Tawohl. Ich kam eine Minute zu spät, ich hätte
 ihm sonst die Augen zugebrüllt.“

„Schade um ihn. Er war ein guter Kerl und sicher
 ein vortrefflicher Förster.“

„Beides. Und ein saftiges Exemplar von Mensch.
 Er nahm nie ein Blatt vor den Mund. Wenn er
 einen Span gegen einen hatte, so sagte er es ihm
 ohne Umschweife vor den Kopf.“

„Ich möchte ihn gern. Und in seinem Beruf machte
 er eine treffliche Figur, er gehörte in den Wald,
 wie hinein gemalt.“

„Und der Schrecken aller Wilderer.“

„Und eine ehrliche Haut.“

„Und nüchtern und hausälterisch.“

„Ein vorzüglicher Familienvater.“

So sangen wir um die Wette das Lob des alten
 Thomas, der in seinem Försterhäuschen am Waldes-
 rand still auf der Bahre lag.

„Seit wann war er bei Dir im Dienst?“

„Ich hatte ihn von meinem Vater übernommen,
 als jungen Forstgehilfen, und dann ist er da-
 geblieben, hat geheiratet, hat auch etwas vor sich
 gebracht, seine Witwe hat zu leben.“

„Ich weiß,“ sagte ich. „Du hast ihm damals die
 Aussteuer geschenkt, damit er heiraten konnte, denn
 seine Braut war arm, wie eine Kirchenmaus. Und
 Du hattest immer für ihn die Hand in der Tasche,
 Du hast ihm das Geld für sein Häuschen ginslos
 vorgestreckt“

„Genug. Woher weißt Du übrigens?“

„Der alte Thomas hat mir alles einmal abends bei
 einem Glas Grog erzählt.“

„So so. Er machte sich also klar“

„Was?“

„Ich meinte nur. Das wollte ich Dir ja erzählen.
 Also ich komme von seiner Witwe. Er war gerade im
 Herrn eingeschlafen. Sie fügte mir unter Tränen die
 ganze Geschichte seiner Krankheit zu, wie er schon seit

der letzten Treibjagd immer gesagt hatte, es sei
 etwas mit ihm nicht in Ordnung. Und bis zu seinem
 letzten Atemzug habe er immer von mir gesprochen.
 Nun ist mir nichts so zuwider, als wenn jemand,
 dem ich vielleicht einmal gefällig sein konnte, immer
 wieder davon anfängt und ein Aufhebens macht, als
 hätte ich ihm das Leben gerettet.

„Was der alte Thomas hatte, verdankte er schließ-
 lich Dir.“

„Warte. Also seine allerletzten Worte seien für
 mich gewesen. Und dabei sah mich die Frau vorwurfs-
 voll mit ihren nassen Augen an. Was er denn
 gesagt hätte, fragte ich. Sie wollte erst nicht recht
 mit der Farbe heraus. Dann entschloß sie sich.

„Ja, Herr, er hat noch einmal die Augen auf-
 geschlagen und noch einmal Atem geholt und dann
 hat er gesagt: Jetzt habe ich doch über fünfzig Jahre
 der Familie treu gedient, und er hat mir noch nicht
 einmal die Pflse geschenkt, die er mir zu Nikolaus
 vor sieben Jahren versprochen hatte! Und dann hat
 er sich gestreckt und da war er hinüber.“

Moral: Eine versprochene Pflse, die Du nicht
 schenkst, gilt mehr, als tausend Wohltaten, die Du
 erwiesen hast.